

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 11

Artikel: Sanfte Besessenheit
Autor: Plaut, Richard R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nur mein Gewissen mir nichts vorwirft! Und Danton, der erhabene Danton, hat es von sich gewiesen, sein kostbares Blut, diesen Lebenssaft der Revolution, in lächerlichen Ehrenhändeln zu verspritzen! Die Welt muß uns danken, daß wir als Erwecker aus dem Alpdrücken solch unmenschlicher Ehrbegriffe kommen!»

Und damit steuerte er mit wallenden Wimpeln und vollen Segeln in das ihm vertraute Fahrwasser, in den breiten und brausenden Strom der revolutionären Beredsamkeit. Von seinen eignen Worten hingerissen, vergaß er bald die Kontrolle über Augen und Hände, verlieh seinen Kernsätzen mit lodernem Blick und heftig ausfahrenden Gesten Nachdruck, daß das Messer in seiner Hand beinah bedrohlich vor der Partnerin hin und her tanzte und der Saarwein aus dem jäh hingesezten Kelch auf den gestiekten Tischläufer sprang, ohne daß dem Redner diese Verstöße ins Bewußtsein stiegen.

Sie wartete listig, bis die Schleusen der Beredsamkeit sich zu erschöpfen begannen und er mit emphatischem Ruf: «Wir beten die Vernunft an! Die Menschenwürde ist uns heilig! Und so reißen wir denn die Tore auf zum goldenen Zeitalter!» für einmal am Ende seiner Weisheit angelangt war.

«Hätten Sie doch recht, Kapitän», setzte sie zum Gegenangriff ein, «wie herrlich wäre das. Ach, aber ich mißtraue allen Worten und den größten am meisten. Und ich traue meinen Augen, die mich eines Besseren, vielmehr eines Schlechteren belehren. Oder ich könnte gar sagen, ich traue meinen Augen nicht, so ungleiche Geschwister sind Forderung und Tat. Ihr beruft euch auf Vernunft und entfesselt das Chaos, ihr verkündet Freiheit und wollt sie uns mit ihrem eignen Widerspruch: mit Gewalt aufzwingen.

«Was bleibt uns für eine andere Wahl», protestierte der Hauptmann, «da ihr Blinden, ihr Widerspenstigen euer eignes Heil von euch weist!»

«Und glauben Sie denn», fragte Eugenie, «daß es das Heil sein wird? Daß jeder zur Freiheit geboren ist, jeder der mächtigen Gabe gewachsen?»

«Alle sind gleich! Der Mensch ist gut!» verkündete ihr Partner kategorisch.

«Erlauben Sie mir, es eher als mit Ihrem Rousseau mit unserem Luther zu halten, der übrigens auch ein Ketzer war und ein Befreier, wahrhaftig! Er meinte: Der Mensch ist weder gut noch schlecht, aber er fegt sich und regt sich. Also wird es auch uns beiden bekommen, wenn wir uns aneinander fegen und regen.»

Der Hauptmann aber, der nun den Zweifel an seinem menschlichen Optimismus herausgehört hatte, rief mit heiliger Ueberzeugung: «Man muß glauben, man muß an den Menschen glauben!» Und nachdenklich räunte Eugenie ein: «Darin haben Sie vielleicht recht; und daß

Sie besser geschaffen sind zu glauben als ich, darin liegt Ihre Stärke.»

Doch seiner Befriedigung, die ihm aus den schwarzen Augen leuchtete, wurde rasch ein Dämpfer aufgesetzt, als sie fortfuhr:

«Aber es dürften Ihnen wohl selbst einige Zweifel an der Fähigkeit zur menschlichen Vervollkommnung auftauchen, wenn Sie sogar bei den Vorkämpfern der neuen Menschheit, bei Ihren eignen Truppen Umschau halten», und sie spielte neckend auf die wunderliche Art an, mit der etwa gewisse Offiziere einen gewissen alten Hausmeister zum Evangelium der Menschenwürde bekehrten, oder auf jenen Freiheitskämpfer, welcher der Gärtners-tochter Gewalt antun wollte.

Damit hatte sie denn freilich den Hauptmann arg in Harnisch gejagt, der in der Hast der Verteidigung der revolutionären Armee in Widersprüche sich immer tiefer verhaspelt, doch schließlich sich verschwor, daß seine Leute, sei es aus Freiheit oder aus Gehorsam, für ihn und für die Revolution blind durchs Feuer gingen.

Als aber Eugenie lächelnd dagegen ausspielte, ihr Gesinde, ihre Bauersleute würden sie, sobald sie den Finger aufhob, mit Leib und Leben genau so hingebungsvoll verteidigen, versteifte sich der Hauptmann darauf, daß sie nicht Freiheit, daß sie Instinkt gewordene Sklaverei, stumpfer Gehorsam.

«Und kommen Sie denn in Ihrer glorreichen Armee», parierte Eugenie den Schlag, «ohne Gehorsam aus, ohne Unterordnung, ohne Treue, kurz ohne unsre Tugenden, die vielgeschmähten Tugenden Ihrer Gegner? Ja, fordern Sie nicht Gehorsam viel ungestümer, viel unbedingter als wir? Sie verachten Herrschen und Dienen, verachten jede Rangordnung. Zeugt nicht dieser Goldstreif auf Ihrer Uniform, daß Sie dessen so wenig entbehren können wie irgendein anderes Heer? Ja, siegt das Ihre nicht durch die Tugenden, die der Adel geschaffen? Und ihr Revolutionäre: ihr glaubt neue Menschen zu sein, aber ihr seid nur ein neuer Stand, voll neuer Standesvorurteile. Mehr: die unseren stecken euch in den Knochen. Wie haben Sie sich über unsere Ehrbegriffe entrüstet, wie über das Duell meines Gatten! Ja, sein Tod ist widersinnig, und da ich solches erlebt, dürfen Sie mir wahrlich glauben, daß ich die unseligen Schranken und Gesetze der alten Gesellschaft in ihrer ganzen Unzulänglichkeit durchschaue. Aber Sie selbst! Schon weil Sie Offizier sind, und Sie sind es mit Leib und Seele, spuken in Ihnen die herkömmlichen Ehrbegriffe.»

Und da er entrüstet aufahren wollte — «Nein, unterbrechen Sie mich nicht! Redefreiheit, gestehen Sie mir die Rechte der Redefreiheit zu! Ich berufe mich auf Ihre Proklamation von — ich weiß nicht wievielten Brumaire oder Floréal. — Auch Ihr eignes Herz ist voller Ritterlichkeit!» Sie lächelte über die Entrüstung, die

das Wort in ihm auslöste, und halb scherzend lenkte sie in heimlicher Absicht das Gespräch einen wohlbedachten Ziele zu. «Leben wir im Mittelalter, Kapitän: glauben Sie mir, Sie fochten um ein Nichts die waghalsigsten Turniere aus, Sie ließen um ein einziges Wort der angebeteten Dame zehn unschuldige Türkenköpfe fallen, Sie rächten den winzigsten Spritzer auf dem Kleid ihrer Ehre mit blutiger Grausamkeit!»

«Wollen Sie mich beleidigen?» Der Hauptmann war so entrüstet vom Tisch aufgesprungen, daß er versäumt hatte, das Messer aus der Hand zu legen, und Eugenie Mühe hatte, ihn wieder zum Sitzen zu bewegen. «Nun, wir leben in anderen Zeiten», tröstete sie, «und es sind andere Ideale, für die Sie nicht geringere Ungeheuerlichkeiten begehen würden.» Einen Augenblick zögernd, ob sie sich weiter vorwagen dürfe, und dann den Entschluß fassend, es gleichsam spielend zu tun, nahm sie das Wort wieder auf.

«Wie erinnern Sie mich in Ihrem Stolz, Ihrer Empfindlichkeit, Ihrem hitzigen Auffahren doch an meinen Vater! Zugegeben, seine Ideale sind die entgegengesetzten, aber Ehre geht Ihnen beiden über alles; gleich fährt die Hand an den Degen, gleich wird blutige Genugtuung gefordert! Nehmen wir an, Sie begegnen ihm: ich wette, bei der geringsten Beleidigung hätten Sie vergessen, daß er ein überreizter hypochondrischer Greis ist.»

«Ich fordere eine Probe!» beteuerte der Hauptmann ungestüm. «Führen Sie mich zu ihm!»

«Davor möge Gott Sie, ihn und mich bewahren.» lehnte Eugenie, lebhaft den Kopf schüttelnd, ab. «Die heiligsten Vorsätze der Vernunft werden überschrien von der Stimme des Blutes, in dem das Erbe alter Vorurteile nistet: der Mann geht mit dem Menschen durch! Eben weil mein Vater sich nicht hinreißen lassen will, hat er sich freiwillig eingekerkert.»

Der Hauptmann verschwor sich, sie verkenne ihn, zu tief seien ihm seine Ideale in Fleisch und Blut übergegangen, als daß er sich hinreißen lassen könnte, ihren Zuruf zu überhören.

«Verschwören Sie sich nicht!» warnte Eugenie, «aber möge ich Unrecht haben, was wünsche ich Besseres. Ja, ja, beschämten Sie mich, wenn ich je an Ihre Menschlichkeit, an Ihre Vernunft appelliere! — Uebrigens, da fällt mir ein», und ihre Stimme färbte sich ironisch, «daß ich schon einen Beweis zu Ihren Ungunsten beinah am eignen Leib erfahren habe. Wer wollte mich doch einmal in blinder Wut der Rache des Kriegsgerichtes ausliefern?»

Descamps, verwirrt, beschämt, suchte sich in überstürzter Hast zu rechtfertigen. «Bedenken Sie: die Truppen, die Offiziere! Der Verdacht der Parteinahme.»

(Fortsetzung folgt)

Sanfte Besessenheit

Von Richard R. Plaut

«Wo Liebe anfängt und Verrücktheit aufhört, ist schwer zu entscheiden», meinte Colonel Jackson und brachte das Feuer im Kamin zum Aufflackern. Die Holzscheite krachten, ein paar Funken fielen auf den glatten Fußboden.

«Liebe ist immer eine sanfte Form von Verrücktheit», sagte Stephen Tarrott, der Journalist, der an nichts glaubte außer an Ueberschriften, Whisky und die Unbelehrbarkeit des Menschengeschlechts.

«Sie sind ein Fisch, Stephen», sagte Ruth, die Hausfrau. Sie haben sicher nur dann geliebt, wenn es Ihrem seelischen Komfort nicht abträglich war. Ich kenne vollkommen normale Leute, die lieben können, ohne verrückt zu sein.»

«Das ist die harmlose Liebe», sagte der Colonel. «Die andere ist eine Art sanfter Besessenheit.» Und dann begann er die Geschichte seines Freundes Harry zu erzählen.

Harry Garback und Fred Jackson hatten sich eines Tages in New York auf der Straße getroffen, nachdem sie fünf Jahre voneinander nichts gehört hatten. Sie waren in dasselbe College gegangen, eine kleine verträumte Angelegenheit in Nord Karolina, hatten Fußball miteinander gespielt und imponierende Siege über die Konkurrenz-Colleges errungen. Fred lebte in einem kleinen möblierten Zimmer, war frisch in New York, kannte wenig Leute. Harry lebte in einem noch kleineren Zimmer und kannte noch weniger Leute. Sie zogen zusammen. Harry war, so betonte der Colonel Jackson, ein

Muster von Regelmäßigkeit. Man hätte ihn den idealen Mitbewohner nennen können. Er stand als erster auf, zündete das Gas für den Kaffee an, holte die Milch. Um punkt 7 Uhr 30 verließ er das Haus, um punkt 7 Uhr 55 war er in dem Warenhaus, wo er Hemden und Kravatten verkaufte. «Es war alles in Ordnung», so meinte der Colonel und zögerte ein wenig, «es war alles zu sehr in Ordnung.»

Fred Jackson ging gerne aus, liebte es, ein paar Whiskys im «Blue Beef» zu trinken, wo er immer ein paar unterhaltende Leute fand, und hatte gelegentlich Verabredungen mit ein paar Mädchen, die er auf irgendeine rätselhafte Weise kennenlernte. Einmal, zweimal, dreimal versuchte er Harry mitzunehmen. Harry lehnte ab. Er saß zu Hause, hörte Radio oder ordnete seine Briefmarkensammlung. Wenn Fred nach Hause kam, erzählte er gerne, wie es gewesen war, wen er getroffen hatte. Nach einer Woche bemerkte er, daß Harry Garback sich weder für die Geschichten noch für die Mädchen interessierte. Er hielt sich eine Zeitung für Briefmarken und sein einziger Freund war ein Chauffeur, der ebenfalls von dieser Leidenschaft ergriffen war. Wenn der Colonel sagte: «Isabel ist von allen die einzige, die für mich ernsthaft in Betracht kommt», antwortete Fred höflich: «Ach wirklich?» oder: «Hoffentlich hast du dich gut amüsiert», oder: «Die blaue Bayern ist nicht mehr aufzutreiben. Wann soll ich dich morgen früh wecken?»

Der Colonel gab zu, daß ihm Harry auf die Nerven ging. Er war zu ordentlich und zu uninteressiert. Fred

entdeckte, daß er ein schlechtes Gewissen hatte, wenn er abends spät nach Hause kam. Es war peinlich, immer Lärm zu machen. Es war peinlich, am Morgen zu entdecken, daß man Jacke, Hemd und Hose unordentlich im Zimmer herumgestreut hatte, während Harrys Sachen sauberlich geordnet im Schrank hingen und sozusagen voller Verachtung auf die zerknüllten Kleidungsstücke Freds herniederschauten.

An einem heißen Donnerstag beschloß der Colonel zu Hause zu bleiben, den Kragen aufzumachen und die alten Sonntagszeitungen zu studieren, die seit Wochen auf dem Ektischen verstaubten. Harry war nicht zu Hause. Harry kam erst gegen zwei Uhr, und Fred merkte zu seinem höchsten Erstaunen, daß der ideale Mitbewohner leicht betrunken war. Er freute sich ehrlich darüber und gratulierte ihm zu seinem Unternehmungsgeist. Harry antwortete nicht, warf die Kleider in wilder Unordnung im Zimmer herum und fiel ins Bett. Fred löschte das Licht und schlief ein. Er wachte zweimal auf. Das erste mal glaubte er, er habe sich getäuscht, das zweitemal war er sicher: Harry sprach aus dem Schlaf. Er sagte laut und schmerzlich: «Philodol!»

In der gleichen Woche bemerkte der Colonel, daß Harry Bilder sammelte anstatt Briefmarken, Bilder der verschiedensten Größen, die er sorgfältig in seinem Koffer verschloß. Außerdem starrte Harry oft ins Leere, kaufte sich zahlreiche Magazine, die er früher keines Blickes gewürdigt hätte, kam spät nach Hause, holte frühmorgens die Milch nicht rechtzeitig und kümmerte

sich nicht um den Kaffee. Zufällig erschien Fred einmal nach Geschäftsschluß unvermutet früh. Als er die Tür aufschloß, fand er Harry am Tisch sitzend. Er wühlte in einer Unmenge von Bildern, Photographien, Zeichnungen. Es waren Reklamen für «Philodol, die Ihre Zähne marmorweiß erhält». Die Bilder zeigten alle den gleichen blonden Mädchenkopf mit hübschen Zügen und einem anpreisend lachenden Mund voll überweißer Zähne. Sie sah aus wie tausend Mädchen auf tausend Reklamen, und ihr Name war Phyllis Jefferson. Fred entdeckte, daß alle Magazine Bilder von Phyllis Jefferson enthielten. In der Untergrundbahn mußte er Harry anstoßen, wenn sie auszusteigen hatten, denn Harry starrte auf das kleine Plakat, das «Philodol» anpries. Harry war vollkommen aus dem Gleichgewicht geraten. Er sammelte «Philodol», weil auf dem Einwickelpapier Phyllis Jefferson abgebildet war, ließ die Tuben im Zimmer herumliegen und kam morgens zu spät in die Krautabteilung. Er war der unangenehmste Mitbewohner geworden, den man sich denken kann.

«Der arme Junge», sagte Ruth mitleidig. «Er war verliebt.»

«Er war besessen», sagte der Colonel langsam. Phyllis Jefferson verfolgte ihn. Unseligerweise hatte die «Philodol-Gesellschaft» in diesem heißen August einen Reklamefeldzug aggressivster Art unternommen, und so lächelte Phyllis ihr anpreisendes Lächeln von hundert Häuserwänden und Untergrundbahnstationen. Sie zeigte ihre Zähne in Zeitungen, Zeitschriften, lächelte in der Wochenschau als «meistphotographiertes Mädchen des Monats». Harry konnte ihr nicht entkommen. Er wußte nicht, was er mit diesem Gefühl anfangen sollte, das ihn in Besitz genommen hatte. Er ertränkte es gelegentlich mit Alkohol — und der Colonel half ihm dabei getreulich — er traf Verabredungen, er wurde gesellig aus Angst. Der Sommer war heiß und feucht, die beiden Männer hodkten abends vor der Haustür, ohne ein Wort zu sprechen. Sie starrten auf die Häuserwand gegenüber, wo ein Mann am Morgen ein Plakat angeklebt hatte:

«Philodol, die Zahnpaste...» Es war höchste Zeit, etwas zu unternehmen.

Der Colonel hatte einen Plan geschmiedet. Auf mannigfachen Schleichwegen gelang es ihm, die Adresse von Phyllis Jefferson zu erhalten. Sie mußte ihm helfen. Dreimal versuchte er, sie zu sprechen. Vergeblich. Erst als er sich die Kamera eines Kollegen lieh und erklärte, er käme von der «Kosmo»-Filmgesellschaft für eine Probeaufnahme, wurde er hereingelassen. Phyllis empfing ihn mit dem gleichen Lächeln, mit dem sie von den Plakaten herunter die Menschheit beglückte.

«Sie sind verrückt», erklärte sie, als der Colonel ihr erklärte, daß Harry kaputtgehe, wenn sie nicht helfe. «Ich kenne Ihren Freund nicht. Habe ihn nie gesehen.»

«Er steht zwei Stunden vor Ihrem Haus und starrt herauf», sagte Fred. «Er sammelt 'Philodol'-Reklamen und kommt zu spät ins Bett.»

«Zwei Stunden vor meinem Haus», wiederholte Phyllis etwas geschmeichelt, «der arme Junge. Dabei liegen alle meine Zimmer nach der anderen Seite.»

Nach zwei Stunden hatte der Colonel ihr erklärt, was er wollte. Es war nicht leicht, denn Phyllis war ein schwerfälliges Mädchen, die anscheinend nur eines verstand, nämlich sich lächelnd photographieren zu lassen. Doch schließlich verstand sie sich dazu, die Szene mit Fred zu proben. Sie mußte so ausfallend wie möglich werden, mit den Händen in den Hüften ihn anschreien, was so ein Habenichtes ihr denn bieten könne. Der Colonel bestand darauf, daß sie Ausdrücke gebrauchte, die Harry verabscheute. Sie probten ein paarmal, und am Ende schimpfte Phyllis recht natürlich.

Als der Colonel mit Harry ernsthaft von Mann zu Mann sprechen wollte, stieß er auf erbitterten Widerstand. Harry meinte, es gehe Fred überhaupt nichts an, er solle sich um seine eigenen Affären kümmern. Beleidigt verließ Fred das Zimmer, sprach eine Woche lang kein Wort mit Harry. Harry entschuldigte sich schließ-

lich. Er lächelte etwas krampfhaft zu Fred hin, als er ihm die Hand zur Versöhnung entgegenstreckte. Er war unrasiert, um seine Augen lagen tiefe Schatten. Fred ergriff die Hand, drückte Harry vorsichtig in den Lehnstuhl und redete behutsam auf ihn ein.

«Warum gehst du nicht zu ihr?» sagte er, «du bist doch ein Mann, sogar ein gut aussehender Mann. Das Mädchen...»

«Sie ist ein Engel», seufzte Harry. «Wenn ich ihr Gesicht sehe, weiß ich, daß sie nichts Gemeinsames sagen und tun kann. Ich vergesse alles, das Geschäft, die Hitze, mich selbst, wenn ich ihr Bild vor mir habe. Sie ist so natürlich, so unverdorben, so still und einfach wie eine Blume im Walde. Eine Schande, daß sich so ein Mädchen von jedem Kerl anstarren lassen muß.»

Fred bestätigte das vollkommen. «Sie muß ihr Brot verdienen, daher muß sie sich eben photographieren lassen.»

«Geld verdienen!» rief Harry, «Geld verdienen! Ein solches Mädchen müßte mit einem Mann verheiratet sein, der sie auf Händen trägt. Er müßte nicht einmal reich, nein, er müßte nur sehr gut zu ihr sein...», fügte er mit einem träumerischen Ausdruck hinzu.

«Gerade weil sie so natürlich, so sanft, so blumenhaft ist, wird sie dich verstehen», antwortete Fred, «ihr seid euch doch sehr ähnlich. Geh, bitte sie um ein Autogramm. Ihre Adresse werde ich für dich herausfinden.»

Der Colonel wartete ein paar Tage. Er wollte Harry auf die Folter spannen. Harry wurde immer dringlicher wegen der Adresse. Der Widerstand reizte seine Ungeduld, und gerade das wollte der Colonel. Schließlich an einem Samstagnachmittag, wurde Harry mit der Adresse beglückt. In seinen besten blauen Anzug gehüllt, setzte er sich in den Omnibus. Seine Hände zitterten ein wenig, als er die 5 Cent zahlte. Er hatte den Gesichtsausdruck eines mondächtigen jungen Lamms.

Fred zog es vor, auszugehen. Er wollte nicht dabei sein, wenn Harry zurückkam. Er trank mehrere Whiskys — wobei er über die Liebesfähigkeit des modernen

Hinaus in den blühenden Frühling der Heimat!



Der Frühling ist die schönste Reisezeit. Nie ist unser Land an großartigen, überraschenden Kontrasten reicher, als wenn es an den Seen und sonnigen Hängen blüht, während rings auf den Bergen noch tiefer Schnee liegt.

Da ergreift uns die uralte Wanderlust mit unwiderstehlicher Macht. Es häut uns zuhause nicht mehr; nein, wir lassen uns auch dieses Jahr den Frühling nicht nehmen. Wir wollen ihn erleben an den friedlichen Ufern unserer heimatlichen Seen. Und der Frühling wird uns Mut, Kraft, Hoffnung und Zuversicht schenken für den sorgenschweren, harten Alltag.

Die Uferstädte und Dörfer im Tessin und am Genfersee, die Feriengebiete am Thuner- und Brienzensee, am Vierwaldstätter- und Zugersee, die Juraseen und die blühenden Bodenseeufer, das Rheintal und das Walliser Rhonetal erwarten die Frühlingsgäste. Wer ihrer Einladung folgt, wird unvergeßliche Tage genießen. Darum:

Hinaus in den blühenden Frühling der Heimat!

Prospekte und Auskünfte über Fahrvergünstigungen und vorteilhafte Hotelarrangements durch die Hotels, Verkehrsvereine und Reisebüros.
in ZÜRICH: American Express Co. - H. Attenberger - Danzas & Co. - A. Kuoni
Albert Leibacher - Lloyd Reisebureau R. Kündig - Hans Meiß - Jean Ouboter
Suisse-Italie S.A. - Reisebüro S. B. B. Paradeplatz - Wagons Lits/Cook.

Millionen wissen's:



**macht Wasser weich
gibt zarte Haut!**

Frauen, welche an Nerven- schwäche

Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmittelinstitut Niederrurnen** (Ziegelbrücke). Gegründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Abonnieren Sie die



Gesundheit!

Aber noch besser als dieser Wunsch, der ja immer gut gemeint ist, hilft der Rat, Emser Pastillen zu nehmen

Emser Pastillen

mit natürlichem Quellensalz vertreiben Husten, Schnupfen, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung

auch in hartnäckigen Fällen!

Auch Emersalz in heißer Milch genommen ist besonders wirksam

Vorzügliches Vorbeugungsmittel für rauhe Tage!

Menschen tiefe Gedanken äußerte, die niemand begriff. Als er die Wohnungstür aufschloß, erkannte er das Zimmer nicht. Tausende von Papierfetzen lagen über Tische, Stühle, Bänke, Böden, Schränke verstreut. Harry saß im Schaukelstuhl und zerriff systematisch ein Magazin nach dem anderen. Phyllis Jeffersons natürliche und blumenhafte Züge wurden in vier Teile geteilt, ihre Zähne lagen auf dem Radio, ihre blonden Locken flatterten auf dem Waschtisch. Mit eiserner Systematik wurden die Magazine genau in vier Teile zerrissen. Fred fragte nichts. Er fegte die Papierschnitzel von seinem Bett und versuchte einzuschlafen. Harry zerriff Zeitungen, Magazine, Prospekte und seine verflungenen Illusionen bis etwa drei Uhr.

«Hat er Ihnen jemals berichtet, was passiert war?» fragte Ruth.

«Er bat mich, ihn niemals zu fragen», antwortete der Colonel und klopfte die Pfeife aus. «Außerdem brauchte er mich nicht zu fragen, denn Phyllis berichtete mir genau. Erst war sie freundlich gewesen, hatte ihn ermutigt, dann hatte sie vorschriftsmäßig angefangen zu toben, hatte gefragt, was er eigentlich von ihr dachte, und wer er schon sei. Während sie brüllte, sei er ohne eine Antwort davongetaumelt. Als Phyllis mir das erzählte, fiel mir auf, wie gut sie jetzt brüllen und das schlechte Mädchen aus 10-Cent-Romanen spielen konnte. «Er hat gelitten», sagte Ruth.

«Er ist geheilt», sagte Fred. «Er wurde ernüchert und entsetzlich enttäuscht. Meine Medizin hat ihn von der Krankheit kuriert, die man unsinnigerweise Verliebtheit nennt.

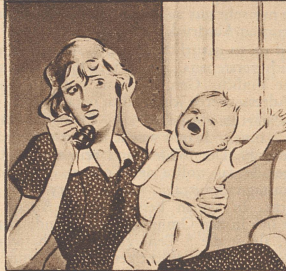
«Was ist aus dem ‚Philodol‘-Mädchen geworden?»

fragte Tarrott, der Journalist. «Bitte, erzähle mir nicht, daß sie deine Frau geworden ist, das wäre zu konventionell.»

«Sie schreit in Hollywood», sagte Fred Jackson. «Nachdem sie einmal entdeckt hatte, wie nützlich es ist, Leute anzubrüllen, benützte sie diesen Trick des öfteren mit Erfolg. Ein Produzent, den sie wegen seiner zu geringen Offerte anschrte, war darüber begeistert, verpflichtete sie als Spezialistin, und heute werden ihre hysterischen Ausbrüche, die sie für die weniger begabten Kolleginnen losläßt, auf dem Tonstreifen festgehalten und gut bezahlt.»

«Und dennoch», seufzte die Hausfrau und sah versunken ins sterbende Kaminfeuer, «es muß wunderbar sein, von einem ursprünglichen Liebhaber so geliebt zu werden!»

MUTTI! ICH FÜRCHTE BABY IST KRANK



Baby ist verdriesslich und schreit den ganzen Tag. Ich fürchte, es fehlt ihm etwas. Ich will doch rasch der Mutter telefonieren.



Mutter kommt sofort. Ein Blick und: «Aber Kind, sagt sie, Baby ist nicht krank. Schau Dir doch diese rauhen, engen Wollsachen an! Furchtbar unbehaglich! Dies kommt von unaufgelöster Seife - Du dummes Kind». «Unaufgelöste Seife, was willst Du damit sagen», stottere ich.



Nun ja, sagt Mutter: «Gewöhnliche Seifenlocken oder Seifenpulver lösen sich in lauwarmem Wasser nicht gänzlich auf. Sie hinterlassen unaufgelöste Seifenreste, die die Wolle verfilzen und rau machen. LUX aber löst sich vollständig auf, selbst in kaltem Wasser.»



Mutter entfernt sich und kehrt rasch mit neuen Wollsachen zurück. Baby fühlt sich darin so wohl, dass es kreischt vor Freude. Daher mein Entschluss, von jetzt ab nur noch LUX, um diese zarten Wollsachen weich und behaglich zu erhalten.



LUX löst sich vollständig auf — ERHÄLT ALLE GEWEBE WIE NEU

LX138 A 26

Ein unrasierter Mann ist keine Augenweide!

«ER» jedoch (natürlich!) «drückt sich gern vor dem Rasieren, schiebt der Klinge und der Seife gern die Schuld für sein Bequemlichkeits-Bedürfnis in die Schuhe!... Nehmen Sie als kluge Frau sich doch der Sache selbst an: kaufen Sie «IHM» RASOFIX!... Rasch hat der Jammer dann ein Ende, weil «ER» prompt zum eingefleischtesten RASOFIXIANER wird und sich (was früher, weiß Gott!, nicht der Fall war!) gern rasiert: so gut ist RASOFIX!... und - Ihrem Schönheitssinn gedient!... Gegen 20 Rp. in Marken senden wir eine 10-Tage-Tube

Rasofix
ASPASIA a.G. WINTERTHUR

TANGEE für wulstige Lippen
Lippenstift macht mit dem gemalten Aussehen Schluß
Lassen Sie diesen wunderbaren Lippenstift Ihre Lippen weich und geschmeidig erhalten, ihnen ein zartliches Aussehen verleihen.

En gros: O. Barkart, Quai Perdonnet 30, Vevey

Wärme im Ohr
bei Zugluft, Wind, Nässe, Kälte. Die Ohrproppen sind antiseptisch, schalldurchlässig und Wohlfühl bei Ohreiden. In Apotheken und Drogerien für Fr. — 45 u. 1.25.

FORT MIT DEN HÜHNERAUGEN

Sofort schmerzfrei

Behobt Schuhdruck

Brauchen Sie nie etwas für Ihre Füße, ohne bestimmt zu wissen, dass es gefahrlos u. unschädlich ist. Seien Sie sicher, gebrauchen Sie nur SCHOLL'S ZINO PADS. Die jeder Packung bei liegenden Spezial-Disks* erweichen u. lösen die harte Haut. — Auch in Grössen für Ballen und Hornhaut, in Apotheken, Drogerien u. Scholl Depots zu Fr. 1.30 (Hühneraugen kl. Pckg. Fr. 0.75) erhältlich. Probieren Sie heute noch.

Scholl's Zino-pads
Leg eins drauf, der Schmerz hört auf.

ETERNA AUTOMATIC

Die ideale Uhr für Militärdienst Sport und Reise:

- mit automatischem Aufzug
- wasserdicht
- mit Stofzfänger
- antimagnetisch
- rostfrei

Die geschützte Präzisionsuhr

Verlangen Sie im Fachgeschäft den ETERNA-Prospekt über wasserdichte Uhren (ab Fr. 60.—)